Radetzkystraße 2
in 1030 Wien

Impressum: Herausgeber: Michael Rainer // Konzept, Text und Redaktion: Michael Rainer // Fotografien: © Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl // Grafische Gestaltung: Studio Johanna und Stefan Rasberger // Lektorat: Melanie Krünz // © SIMB Verlag 2025 // Zitierhinweise: Textzitate auf den Seiten 5, 11, 20 [Broschüre *Galerie Würthle (Hg.), Oktoneum. Das Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße, Wien 1986*], Textzitate auf Seite 3 [www.pritzkerprize.com, abgerufen am 10.2.2025], Textzitate auf Seite 15 [*Bescheid zur Unterschutzstellung des Bundesamtsgebäudes Radetzkystraße 2 im Archiv Bundesdenkmalamt*] // Abbildungsnachweis: Alle Abbildungen © Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl

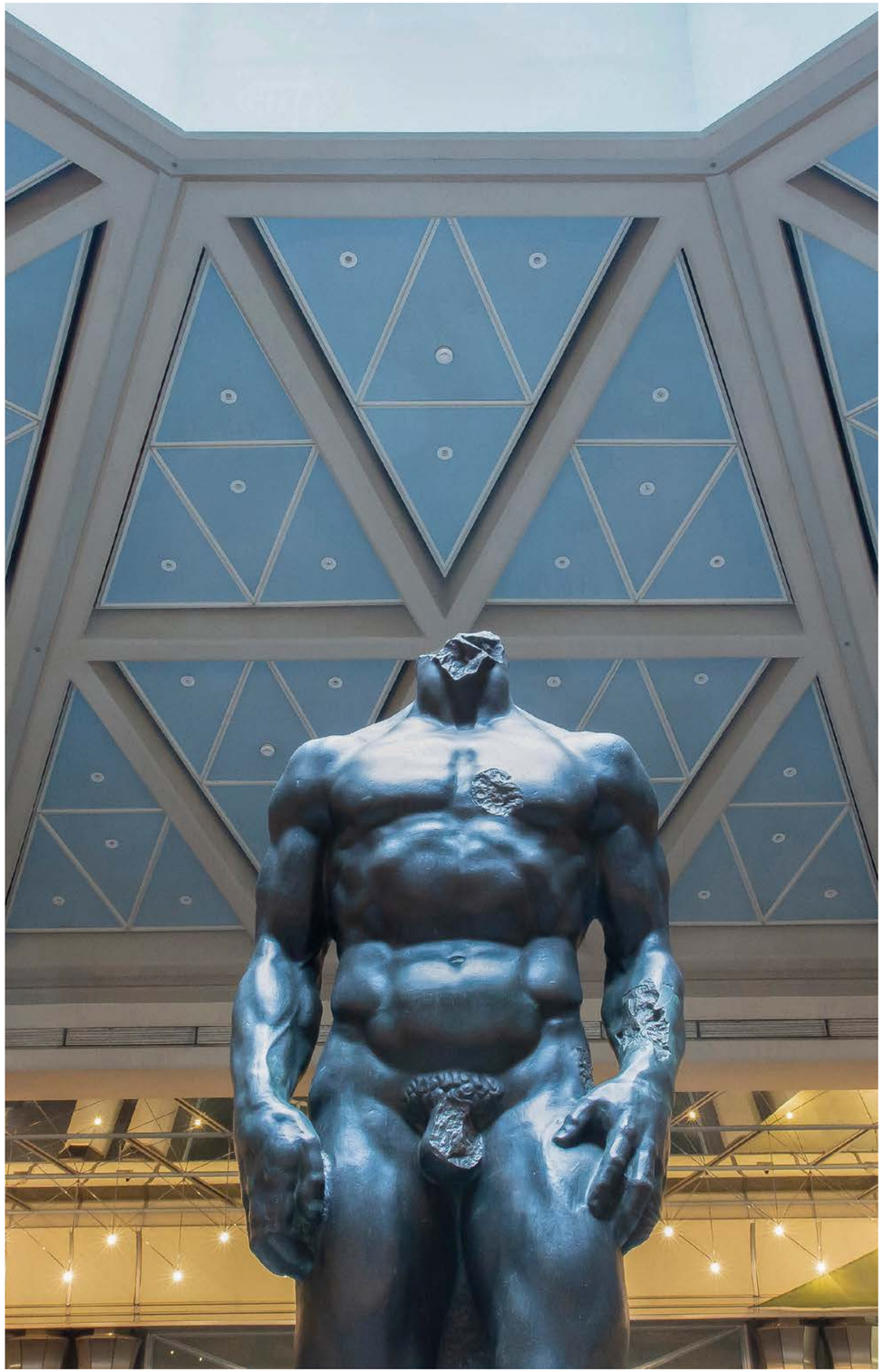
Die Herstellung der Broschüre wurde unterstützt von:

ARE AUSTRIAN REAL ESTATE | Bundesdenkmalamt

Bauwerk und Denkmal.

DAS OKTONEUM

DAS OKTONEUM



Gigantisch.

Im Zentrum der Eingangshalle des Bundesamtsgebäudes an der Radetzkystraße steht ein „Gigant“. Die Bezeichnung einer Skulptur von Anton Hanak kann buchstäblich das ganze Gebäude meinen. Drei riesenhafte achteckige Bürotürme beherbergen an der Einmündung des Wienflusses in den Donaukanal die Verwaltungsbediensteten zahlreicher Ministerien und Behörden der Republik Österreich. Der von Architekt Peter Czernin entworfene und 1985/86 fertiggestellte Bau wurde im Herbst 2024 unter Denkmalschutz gestellt. Das Gebäude ist eines von über 3300 Baudenkmalen in Wien und damit Teil einer ausgewählten Gruppe von Bauwerken, deren zukünftige Erhaltung von der Republik Österreich im Sinn des Denkmalschutzgesetzes garantiert wird.

Während niemand an der Denkmalbedeutung der Hofburg oder von Schloss Schönbrunn zweifelt, ist das im Fall des Bundesamtsgebäudes an der Radetzkystraße anders. Die Auseinandersetzung mit der Architektur der Postmoderne ist bis heute schwierig. Das öffentliche Urteil hinsichtlich der architektonischen Qualität des Bundesamtsgebäudes war in der Vergangenheit oft unbarmherzig, die Vermittlung seiner Bedeutung für die Wiener Architekturlandschaft eine Herausforderung. Während der „Gigant“ am Wienfluss den Diskurs gelassen nehmen und sich über die Auszeichnung als Denkmal freuen kann, ist seine Unterschutzstellung für die architekturinteressierte Öffentlichkeit ein guter Anlass, einen zweiten Blick auf das Gebäude zu riskieren und die Frage zu stellen, was das Denkmal zum Denkmal macht.

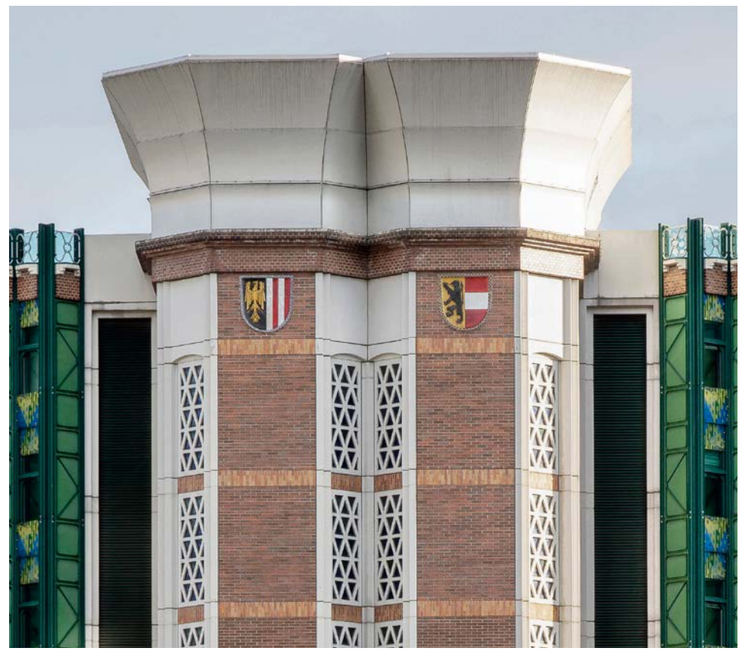
Sieben.

Planung und Errichtung des Bundesamtsgebäudes

Von der Beauftragung des Bauträgers bis zur Fertigstellung des Bundesamtsgebäudes dauerte es sieben Jahre: 1979 bis 1985. Sieben Jahre, die zugleich den Anfang vom Ende der Nachkriegsordnung markierten. 1979 wurde Margaret Thatcher zur britischen Premierministerin ernannt. 1981 gelangte Ronald Reagan an die Spitze der Vereinigten Staaten. 1985 wurde Michail Gorbatschow zum Vorsitzenden des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei in der Sowjetunion gewählt. In Österreich gewannen die Sozialdemokraten im Jahr 1979 die absolute Mehrheit im österreichischen Parlament. 1985 entschied sich Kurt Waldheim bei der Wahl zum Bundespräsidenten anzutreten. Machtpolitisch begann die hegemoniale Aufteilung der Welt zu erodieren. Wirtschaftspolitisch markierten die frühen 1980er Jahre den Beginn des Siegeszuges der neoliberalen Ideen rund um den staatlichen Rückzug aus wirtschaftlichen Tätigkeiten, die Privatisierung öffentlicher Aufgaben und die Liberalisierung des Kapitalverkehrs.

In der Architektur war 1979 das Jahr, in dem das Ehepaar Pritzker einen Architektur-Preis stiftete, der sich seither den Ruf als „Nobelpreis“ der Architektur erworben hat. Drei der ersten sieben Preisträger punkteten mit ihrer gebauten Kritik an der Entwurfspraxis der späten Moderne. Während Philip Johnson (1906—2005) die Jury als erster Preisträger mit seinem Eklektizismus überzeugte, galt ihr James Stirling (1926—1992) zwei Jahre später „as leader of the great transition from the Modern Movement to the architecture of the New – an architecture that once more has recognized historical roots, once more has close connections with the buildings surrounding it, once more can be called a new tradition.“ 1985 war ein Österreicher an der Reihe, und die Jury pries Hans Hollein (1934—2014) als Architekt, „who with wit and eclectic gusto draws upon the traditions of the New World as readily as upon those of the Old.“ Die Architektur der Moderne war in der Krise.

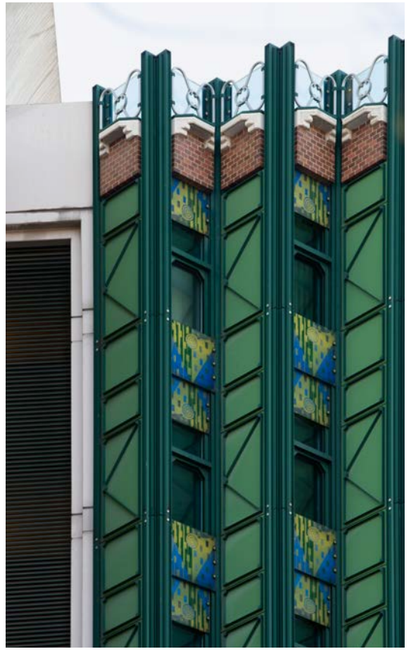
Es war die Zeit eines Blicks zurück in die Geschichte der Architektur. Betont wurden die Zeichenhaftigkeit des architektonischen Ausdrucks und der Rückgriff auf architektonische Traditionen. Die Postmoderne und ihr Spiel mit Zitaten aus dem reichen Schatz der Architekturgeschichte war alles andere als unumstritten, und es bedurfte eines zeitlichen Abstands, um die gestalterisch sehr unterschiedlichen Projekte, denen man nicht zuletzt den Vorwurf des „anything goes“ machte, als Teil einer Zeitströmung wahrnehmen und einordnen zu können. Blickt man auf die Postmoderne in Wien, denkt man einerseits an Hans Hollein, dessen Projekte nach Jahren der Kritik heute fast ungeteilt bewundert werden. Andererseits denkt man an die Bibliothek der Technischen Universität Wien mit ihrer 18 Meter hohen Eule an der Fassade oder das Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße, die bis heute eine prinzipielle Kritik an der Postmoderne befeuern.



Das Bundesamtsgebäude und sein Architekt

Peter Czernin (1932—2016) wurde in Graz geboren. Er studierte Architektur an der Universität für angewandte Kunst Wien. In einer Arbeitsgemeinschaft mit Lukas Matthias Lang (1927—2022) realisierte er die Pfarrkirche Neukagran und gemeinsam mit Anton Schweighofer (1930—2019) eine gemeindeeigene Wohnhausanlage in der Sandleitengasse. Mit Harry Glück (1925—2016) arbeitete er an der Planung der Großfeldsiedlung. Ende der 1960er Jahre eröffnete er ein eigenes Architekturbüro und realisierte in den 1970er bis 1990er Jahren zahlreiche Projekte, wie die Studiobühne des Max-Reinhardt-Seminars, die beiden Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße und am Josef-Holaubek-Platz oder das mit Harry Glück geplante Hotel Marriott am Parkring.

Peter Czernin war mit seinem Architekturbüro drei Jahrzehnte lang außerordentlich erfolgreich, was ihm in der Architekturkritik keine Pluspunkte einbrachte. Bemängelt wurde die Verbindung seines pragmatischen Funktionalismus mit einer postmodernen Architektursprache. Seine Architektur ließe Witz und Virtuosität vermissen. Trotz dieser Kritik können die Arbeiten von Peter Czernin und ganz besonders das Hotel Marriott und das Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße wegen ihrer prominenten Standorte und ihrer Dimensionen als stadtbildprägend gelten, und es ist besonders interessant, seine frühe Rezeption einer postmodernen Architektursprache zu betrachten und einzuordnen.



Im Jahr 1986 publizierte die Galerie Würthle unter der Leitung von Hans Dichand (1921—2010) eine Festschrift zur Eröffnung des Bundesamtsgebäudes: „Oktoneum. Das neue Staatsbürgerhaus an der Radetzkystraße“. Die Covergestaltung der Broschüre mit einer Abbildung des „Giganten“ von Anton Hanak und dem auf den Grundriss des Gebäudes bezogenen Kunstwort „Oktoneum“ zur Bezeichnung des „Staatsbürgerhauses“ markieren den Anspruch der Bauherrschaft und ihres Architekten, ein Vorzeigeprojekt der Republik zu präsentieren. Auf Seite 3 der Festschrift setzt eine schematische Darstellung der achteckigen Kuppel über der Eingangshalle acht programmatisch wirksame Begriffe grafisch miteinander in Beziehung: „Ökonomie, Tradition, Ästhetik, Funktion, Engagement, Monumentalität, Technologie, Innovation.“ Es ging um ökonomische Funktionalität und traditionelle Ästhetik, um Innovation und Engagement.

Mit Erlass vom 17. Oktober 1979 wurde die Immorent als privater Bauträger mit der Finanzierung und der Errichtung des Bundesamtsgebäudes beauftragt. Die Realisierung öffentlicher Bauaufträge durch privatwirtschaftlich agierende Bauträger war ein Paradigmenwechsel. Kosteneffizienz und Geschwindigkeit wurden als Vorteile genannt. Diesem Anspruch stand im Fall des Bundesamtsgebäudes ein Planwechsel entgegen, der zwar nicht die Struktur, sehr wohl aber die Erscheinung des Gebäudes betraf. Seine Fassaden sollten sich nach der 1981 erfolgten Umplanung auf „die wesentlichen Merkmale der historischen Bausubstanz“ der Umgebung beziehen. Peter Czernin stellte dazu fest: „In einer Zeit nach der ‚Moderne‘ sollen Stadtstrukturen wieder hierarchische Ordnungen erhalten, Raumgrenzen gestaltete Formen haben und Gebäude, besonders öffentliche, in enger Wechselbeziehung zur bildenden Kunst stehen.“

Abgüsse nach Skulpturen
von Anton Hanak

Acht.

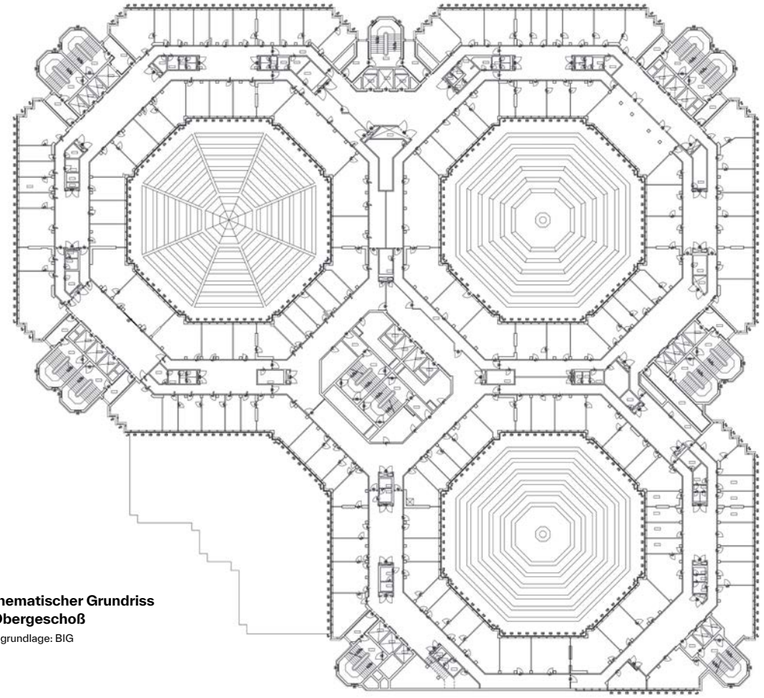
Konzept und Gestalt des Bundesamtsgebäudes

Das Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße 2 wurde am rechten Ufer des Wienflusses nahe seiner Einmündung in den Donaukanal errichtet. Die ältere Bebauung wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Peter Czernin konzipierte auf dem annähernd quadratischen Grundstück ein Gebäude, das oberirdisch drei achteckige, unterschiedlich hoch aufragende Bürotürme mit ihren großen, offenen Innenhöfen miteinander verschränkt und anstelle eines vierten Büroturms im Südwesten eine gestaltete Freifläche auf dem Baufeld unterbringt. Die drei Untergeschoße des Gebäudes nehmen eine Tiefgarage und einen Schutzraum auf. Im Stadtraum erscheint das Bundesamtsgebäude als monumentaler Baukörper, dessen geschlossene Außenerscheinung durch die in den Ecken des Grundstücks und in den Fugen zwischen den Türmen platzierten Erschließungstürme (Treppen und Liftanlagen) gegliedert wird.

Modell des Bundesamtsgebäudes

Das Gebäude wurde als Stahlbeton-Skelettbau über einer massiven Fundamentplatte errichtet. Stahlbeton-Plattendecken verteilen die Lasten, die über ein Stahlbeton-Stützenraster und einzelne Stahlbeton-Wandscheiben nach unten abgetragen werden. Die Dachflächen wurden als Stahlbeton-Plattendecken ausgeführt. Das „Oktoneum“ wird im nordwestlich gelegenen Turm A durch einen einzigen Hauptzugang erschlossen. Die Verteilung der Personen in den Türmen A, B und C erfolgt im Inneren des Gebäudes durch drei ringförmig in den Bürotürmen verlaufende Gangsysteme, die mit den Lift- und Treppenhaustürmen des Gebäudes verbunden sind. Die Zellenbüros der Angestellten liegen zu beiden Seiten dieses Gangsystems. Die überkuppelten Innenhöfe der drei Türme nehmen im Turm A die Eingangshalle, im Turm B den Festsaal und im Turm C einen gemeinsam nutzbaren Turnsaal auf.

Die äußere Erscheinung des Gebäudes garantiert seine Wiedererkennbarkeit im Stadtraum. Die mit Klinkersteinen verkleideten Erschließungstürme erscheinen mit ihren überdimensionalen Kapitellen aus Stahlbeton-Fertigteilen als Monumentalstützen, zwischen denen die gerasterten Fassaden der oktogonalen Türme eingespannt sind. Im Fall der Bürotürme differenziert Czernin zwischen einem Sockelgeschoß, den leicht vorspringenden Bürogeschoßen und einer auskragenden Attikazone. Interessant ist die Wirkung der verglasten Parapetzone der Bürogeschoße. Bunte – in Grün, Blau und Gelb – bedruckte Scheiben verkleiden die Stahlbeton-Parapete. Monoton gleichförmig ordnet sich die Gestaltung dem Fassadenraster unter und lockert es gestalterisch doch ein wenig auf. Peter Czernin möchte mit seinem Entwurf „der in der Zeit des Wiederaufbaus entwickelten, rein technizistischen Tendenz“ entgegentreten.



Schematischer Grundriss 1. Obergeschoß

Plangrundlage: BIG

Das Bundesamtsgebäude und seine künstlerische Ausstattung

Im Bereich der Außenanlagen platzierte man im Norden und im Süden des Gebäudes neun Abgüsse nach weiblichen und männlichen Aktdarstellungen von Anton Hanak (1875—1934), während sein „Gigant“ im Inneren des Gebäudes die Eingangshalle beherrscht. Versucht man eine inhaltliche Deutung der Skulpturenausstattung, liegt eine Auseinandersetzung mit dem menschlichen Maßstab in der Architektur nahe. Peter Czernin unterstrich in seinen Reflektionen zum Bauwerk das menschliche Maß als Richtschnur bei der Realisierung des „Oktoneums“ und es wirkt wie eine ironische Volte, wenn er diesen Maßstab mit dem Torso des „Giganten“ in der Eingangshalle kontrastiert.

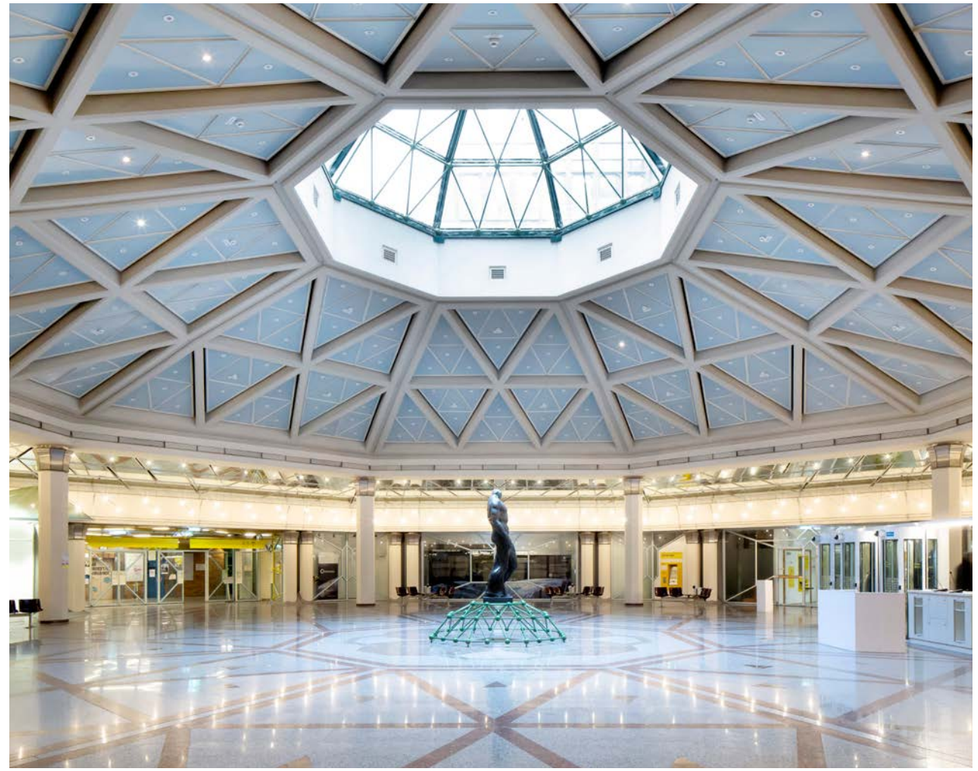
Auf einer zweiten Ebene illustriert die künstlerische Ausstattung Aspekte der Geschichte und Verfasstheit der Republik Österreich. Reproduktionen von Gründungsdokumenten aus der österreichischen Geschichte sollen im Festsaal „das Zusammenwachsen von verschiedenen, ja gegensätzlichen Teilen“ des Landes illustrieren. Neun „Flammende Fahnen“ einer ursprünglich am Dach über dem Haupteingang montierten Edelstahlskulptur von Gero Schwanberg (1940—2023) verweisen auf die neun Bundesländer der Republik, die sich als großformatige Bundesländerwappen an den Fassaden der Erschließungstürme wiederfinden und die gebräuchliche Bezeichnung Neun-Länder-Haus für das „Oktoneum“ inspiriert haben.

Flammende Fahnen von Gero Schwanberg

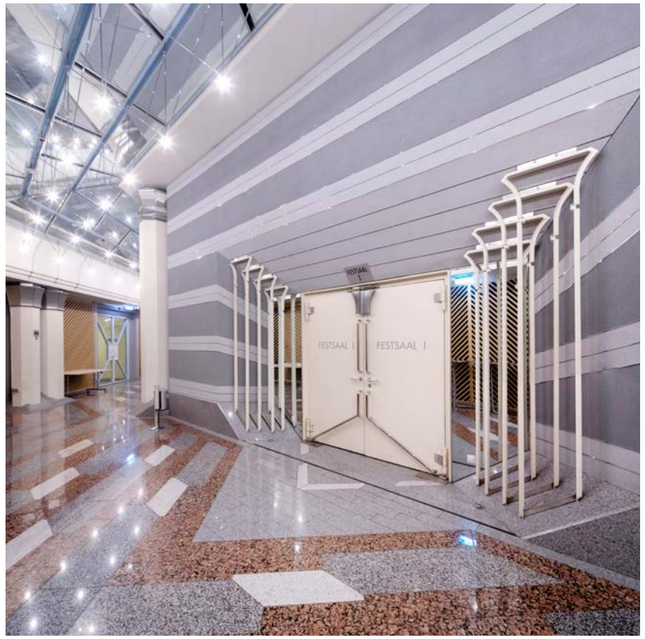
Im Inneren des Gebäudes bestimmt die oktogonale Struktur der drei Bürotürme ihre räumliche Organisation. Peter Czernin selbst spricht von einer „geometrisch und verwaltungstechnisch optimalen Kreiserschließung“, die im Erdgeschoß die drei zentralen Säle der Innenhöfe der Türme miteinander verbindet. Spektakulär ist das Raster des Betonfachwerks der Kuppelkonstruktion, die in der Eingangshalle über der Skulptur des „Giganten“ von Anton Hanak schwebt. Im Festsaal erlauben verschiebbare Trennwände eine optimale Ausnutzung der Raumgröße durch die Aufteilung in ein bis drei größere und kleinere Säle. Die Gestaltung der Architekturglieder, Wandoberflächen oder der Möblierung der Säle und Gänge spielt mit historisierenden Architekturzitaten. Zu nennen wäre die Ausstattung der oktogonalen Stahlbeton-Stützen mit Edelstahlkapitellen oder die Absturzsicherungen im Bereich der Dachflächen, die sich auf die „Sonnenblumengitter“ der Stadtbahnstationen von Otto Wagner beziehen.

Das ironische Spiel mit der Geschichte der Architektur wiederholt sich im Fall der Ausstattung der Bürogeschoße, wo man die einzelnen Zugangstüren zu den Büros mit Darstellungen einer kannelierten Säule versah, die sich vom Türdrücker her zu öffnen scheint und die Drehbewegung bzw. Aufgehrichtung der Türe inszeniert. Interessant sind die Überlegungen des Architekten zur Möblierung der Büroräume. Er setzte sich mit der Verwandlung der Arbeitsplätze im Zug der beginnenden Digitalisierung der Verwaltung auseinander und schlug eine EDV-gerechte Möblierung vor, die trotzdem auf die „derzeit konventionelle Arbeitsweise Rücksicht“ nehmen sollte. Peter Czernin betonte, dass seine Gestaltungsabsichten alle Teile des Gebäudes betreffen. Die architektonische und die künstlerische Ausstattung sollten das Gebäude aufwerten und die Gesellschaft sowie ihre Werte dokumentieren und repräsentieren. Ohne falsche Scham stellte er fest: „All das entspricht dem architektonischen Konzept eines Gesamtkunstwerkes.“

Eingangshalle



Eingangshalle



Portal Festsaal

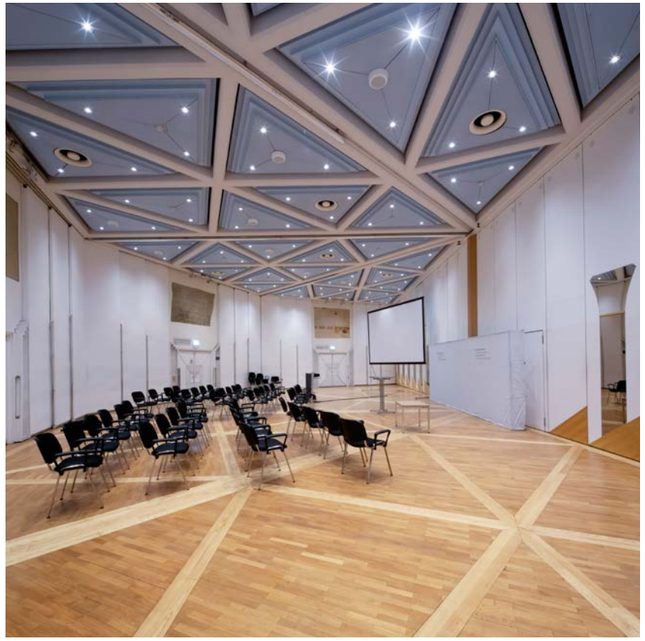
Bürogeschoß

Turnsaal

Neun.

Schutz und Pflege des Bundesamtsgebäudes

Im Herbst des Jahres 2024 hat das Bundesdenkmalamt das Neun-Länder-Haus als Vertreter der postmodernen Selbstdarstellung der österreichischen Bundesverwaltung unter Denkmalschutz gestellt. Die Unterschutzstellung schließt an eine lange Beschäftigung des Bundesdenkmalamtes mit der Postmoderne an. Seit den frühen 2000er Jahren wurden unter anderem die ORF-Landesstudios von Gustav Peichl (1928—2019), eine Wohnhausanlage von Rob Krier (1938—2023) in Liesing oder das Haas-Haus von Hans Hollein am Wiener Stephansplatz unter Denkmalschutz gestellt. Mit der Unterschutzstellung des „Oktoneums“ beginnt eine neue Phase der Beschäftigung des Bundesdenkmalamtes mit der Postmoderne. Die Postmoderne soll als Epoche der jüngeren Architekturgeschichte systematisch in der österreichischen Denkmallandschaft verankert werden, beispielgebende Bauwerke als Vertreter der Epoche unter Denkmalschutz gestellt werden.

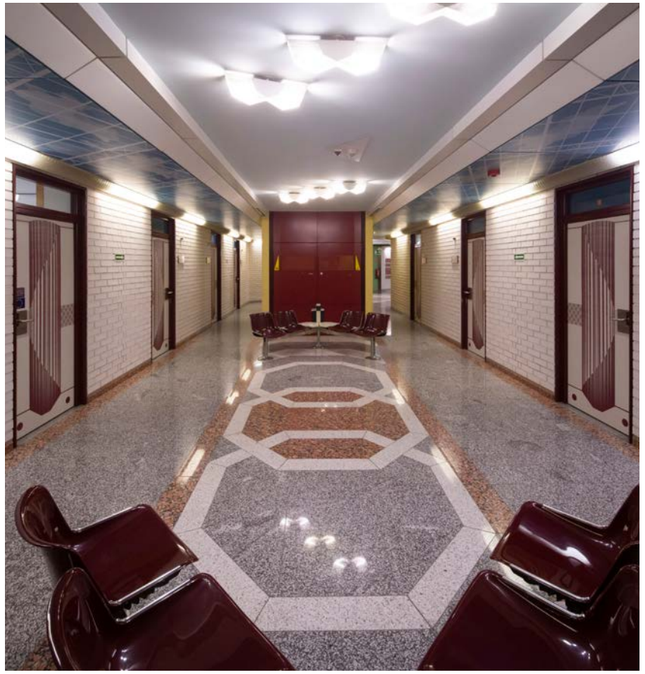


Festsaal

Im Rahmen des Verfahrens zur Unterschutzstellung des Bundesamtsgebäudes arbeitete das Bundesdenkmalamt die geschichtliche, künstlerische und kulturelle Bedeutung des „Oktoneums“ heraus und bewertete das öffentliche Interesse an seiner Erhaltung. Das Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße wäre sowohl „ein authentisches Zeugnis der jüngeren politischen Geschichte Österreichs als auch Abbild des Selbstverständnisses und des gesellschaftlichen Anspruchs der öffentlichen Verwaltung“. Als Staatsbürgerhaus wolle es eine moderne Staatsverwaltung repräsentieren. Im künstlerischen Sinn würde gerade der „in einem fortgeschrittenen Planungsstadium vollzogene Wechsel der Fassaden- und Innenraumplanung“ einen „Paradigmenwechsel“ markieren. Als großmaßstäblicher Verwaltungsbau würde sich das „Oktoneum“ bereits in den frühen 1980er Jahren einer postmodernen Formensprache bedienen, die sich erst in wenigen Beispielen etabliert hatte.

Kulturell könne man den postmodernen Versuch der Einfügung der riesenhaften Kubatur in das historische Stadtgefüge im zeittypischen „Diskurs zur Altstadterneuerung und -erhaltung verankern“. Auch wenn die Bestimmung der künstlerischen Bedeutung des „Oktoneums“ in der Öffentlichkeit umstritten bleibt, wird man den Willen des Architekten anerkennen müssen, den riesigen Maßstab des Gebäudes gestalterisch zu bewältigen. Es ist keine Frage persönlicher Vorlieben, ob man dem „Oktoneum“ eine Bedeutung als Denkmal zuschreiben kann, sondern eine gutachterliche Abwägung, inwieweit das Gebäude eine wesentliche Epoche der Geschichte der österreichischen Architektur repräsentiert. Als Denkmal der Postmoderne unterscheidet es seine Größe von den meisten anderen deutlich kleineren Beispielen. Das Bundesamtsgebäude ist als Denkmal eines der prägnantesten Ausrufezeichen der Postmoderne in Österreich.

Bürogeschoß

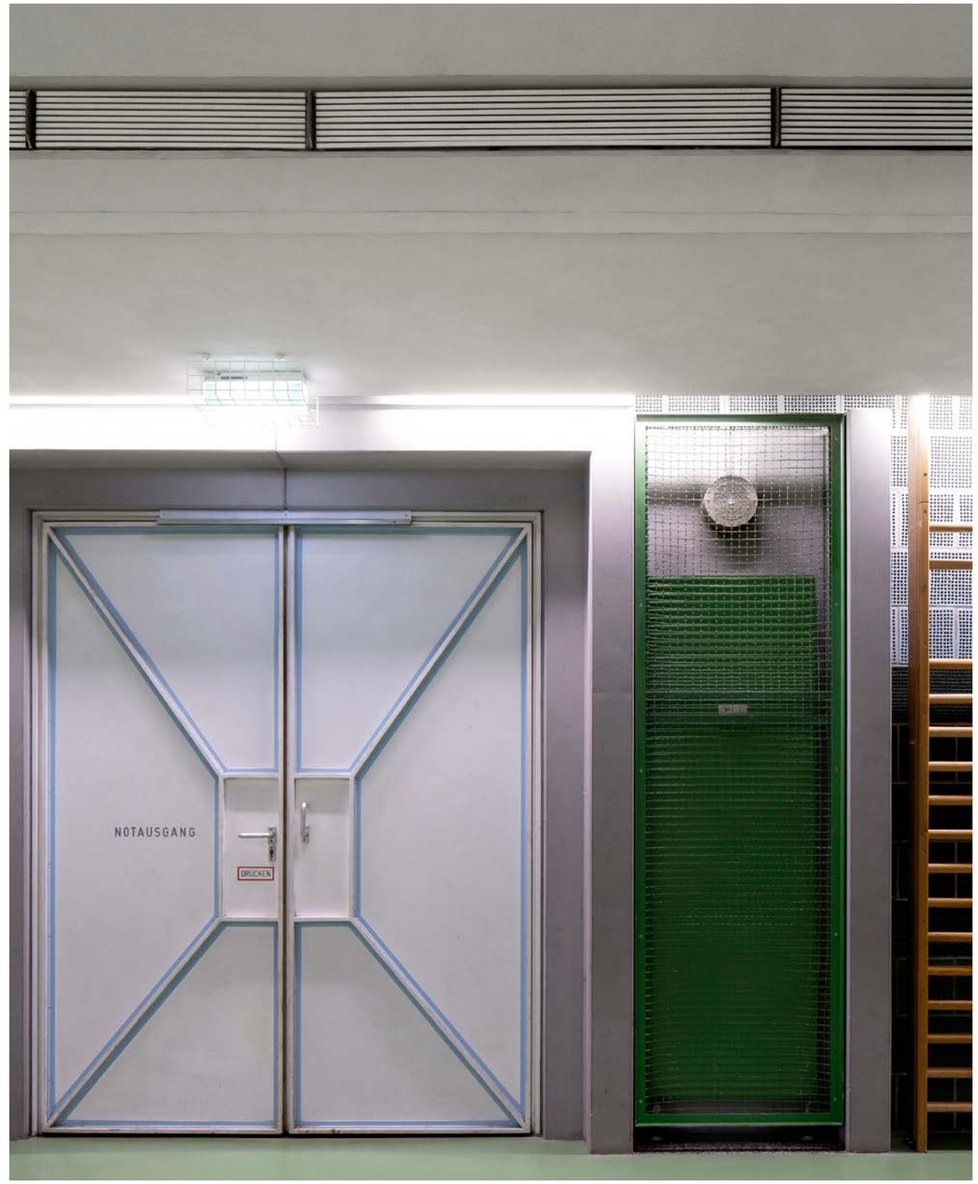


Denkmalschutz und Denkmalpflege sind nicht ohne einander denkbar. Erst eine sorgsame Pflege sichert die Erhaltung eines Denkmals langfristig ab. Die Gebäudeeigentümerin ARE Austrian Real Estate GmbH suchte deshalb mit dem Bundesdenkmalamt nach Wegen, um die Denkmalbedeutung des „Oktoneums“ optimal zu konservieren. Die zentralen Voraussetzungen waren eine gemeinsame Verständigung über die Perspektiven der Gebäudeeigentümerin, den technischen Zustand des Gebäudes und die Denkmalbedeutung seiner einzelnen Räume und Bauglieder.
Ein Schwerpunkt der folgenden Untersuchungen des Gebäudes betraf die Frage seiner energieeffizienten Ertüchtigung. Eine Machbarkeitsstudie lotete das Potenzial einer Verbesserung des Heizsystems und der Gebäudehülle aus. 40 Jahre nach der Fertigstellung des Gebäudes ist man dem planenden Architekten und seinem Team von Ingenieuren zu Dank verpflichtet.

Die technischen Untersuchungen zum Fassadenaufbau und zu den Fenstern konnten die weit vorausblickende Qualität der Fassaden- und Fensterkonstruktion bestätigen. Im Fall der Fenster handelt es sich um eine Vier-Scheiben-Verbundverglasung, die ein Drei-Scheiben-Isolierglas mit einer vierten Scheibe kombiniert und im Zwischenraum den Sonnenschutz integriert. Verbesserungspotenzial gibt es bei der Lüftungstechnik. Die Errichtung einer Photovoltaik-Anlage auf der nicht einsehbaren Dachfläche wäre für das Bundesdenkmalamt vorstellbar. Zwischen dem Bundesdenkmalamt und der Gebäudeeigentümerin ist ein Dialog in Gang gekommen, der sich dem gemeinsamen Ziel der Konservierung der Denkmalsubstanz verpflichtet fühlt. Auf der Grundlage der Voruntersuchungen zur denkmalgeschützten Substanz des Gebäudes können zukünftige Eingriffe optimal geplant und abgestimmt werden.

Büro

Notausgang



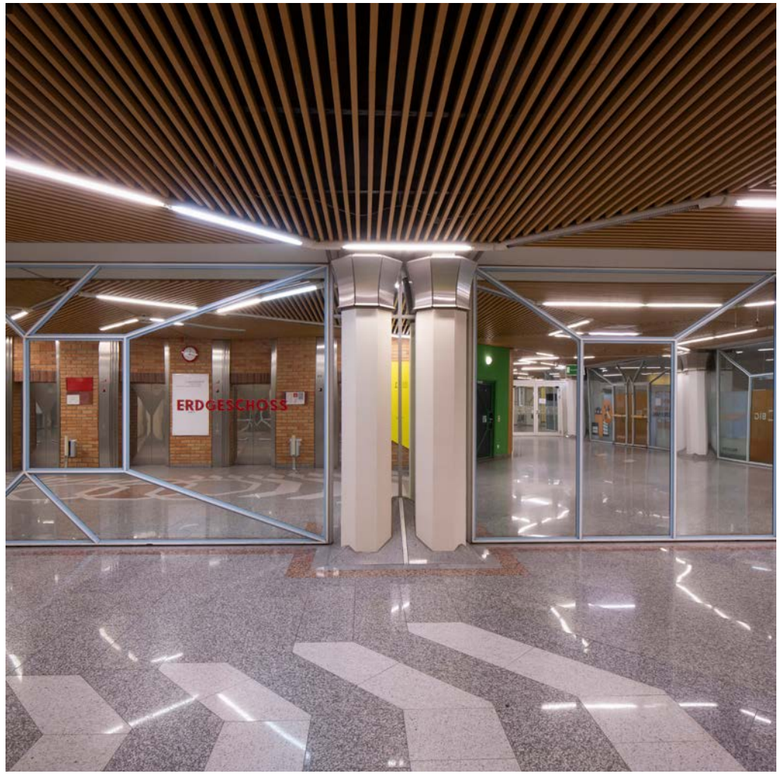
Turnsaal

Gigantisch.

Die Kontroverse

Es bleibt die Frage, warum das Bundesamtsgebäude an der Radetzkystraße bis heute so kontroverse Reaktionen provoziert. Auch wenn es um ein Bauwerk geht, das wegen seiner Lage und Größe eine dezidierte Meinung herausfordert, überrascht die Vehemenz so mancher Stellungnahme. Will man seine Unterschutzstellung einordnen und seine gesellschaftliche Relevanz besser verstehen, gilt es, einen Schritt zurückzutreten und sich nochmal die Voraussetzungen der Planung und Errichtung des Neun-Länder-Hauses zu vergegenwärtigen. Seine postmoderne Architektursprache ist nicht zuletzt Ausdruck einer Krise der Moderne. Der Ölpreisschock und die galoppierende Inflation der 1970er Jahre erschütterten den Fortschrittsglauben der Nachkriegszeit und das Vertrauen in grenzenloses Wachstum und eine grundsätzliche Erneuerung der Gesellschaft. Es war der Moment eines Blickes in den Rückspiegel und der Evaluierung der alles überragenden Erzählung der vergangenen Jahrzehnte.

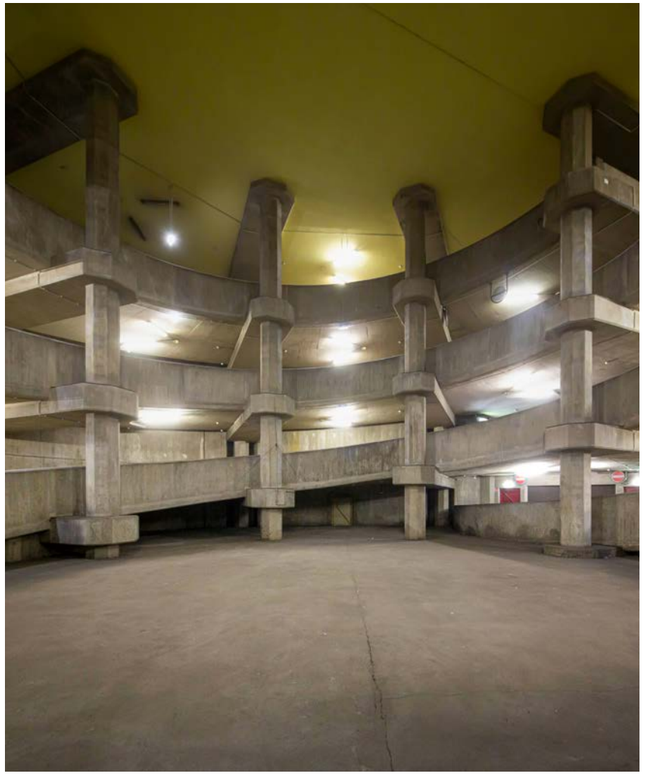
Gangsystem im Erdgeschoß

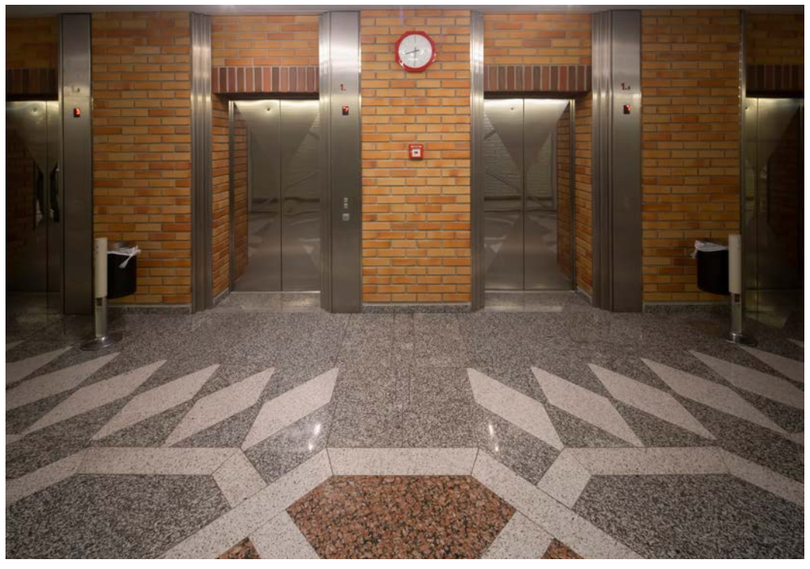


Die allgemeine Krise der Moderne war auch eine im Feld der Architektur, und man begann, über eine Moderne nach der Moderne nachzudenken. Die Auseinandersetzung mit der langen Geschichte der Architektur lag nahe, und es ist sicherlich kein Zufall, dass das neu erwachende Interesse an der gebauten Geschichte mit denkmalpflegerisch inspirierten Initiativen wie dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 korrelierte. Man wollte die Moderne hinter sich lassen und hoffte auf die Geschichte der Architektur als Inspirationsquelle. Im Sinn einer Abgrenzung von der Moderne war die Postmoderne ein Bruch mit der formalen Strenge, ihrem Minimalismus und dem problematischen Anspruch der Ausschließlichkeit. Gestalterisch ging es der Postmoderne um die Vielfalt der Ausdrucksformen und das Experiment. Man interessierte sich für die historischen und die örtlichen Bezüge der Architektur, blieb gegenüber Alleinvertretungsansprüchen ironisch distanziert und freute sich über die unendlichen Möglichkeiten der Dekoration.

All diese Gedanken mögen Peter Czernin bewegt haben, als er einen ersten Entwurf der Fassaden seines Bundesamtsgebäudes im Jahr 1981 umplante. Er ließ sich vom historischen Stadtraum inspirieren und wollte seinen „Giganten“ in diesen integrieren. Sein guter Wille und die Auseinandersetzung mit den Texten seiner postmodernen Ideengeber blieben unbedankt. Das Gebäude war nach seiner Eröffnung lange Zeit umstritten. Der Diskurs rund um die gestalterischen Qualitäten des „Oktoneums“ war eng mit den allgemeinen Auseinandersetzungen rund um die architektonische Postmoderne verwoben. Das Bundesamtsgebäude galt sowohl den Vertretern einer architektonischen Moderne als auch den Verteidigern eines historisch gewachsenen Stadtbildes als Sündenfall. Sie erkannten im „Oktoneum“ im Speziellen und nicht selten in der Postmoderne ganz allgemein eine Haltung, die weder dem Historischen noch dem Modernen in der Architektur gerecht würde.

Tiefgarage



Peter Czernin hatte sich zwischen alle Stühle gesetzt, und es brauchte vier Jahrzehnte, um sein Bauwerk mit distanziertem Interesse würdigen zu können. Folgt man seiner eigenen Darstellung der Grundprinzipien zum Entwurf des „Oktoneums“, so wollte er mit dem Gebäude eine demokratische und eine menschengerechte Architektur realisieren. Und das betraf nicht nur die Architekturoberflächen, sondern sehr wohl den funktionellen Kern des Staatsbürgerhauses: die Büros der Verwaltungsangestellten. Peter Czernin ging konsequent auf die kommende Digitalisierung der Arbeitswelt ein und überlegte sich Lösungen für eine menschengerechte Bürolandschaft. Fast visionär wirken seine Überlegungen zur sitzenden Arbeit des modernen Menschen: „Besonders für Arbeitsplätze mit intensiver EDV-Unterstützung wird aus ergonometrischen und gesundheitlichen Überlegungen in Zukunft die Möglichkeit, kurzfristige Arbeiten im Stehen zu erledigen, unabdingbar werden.“

In der Rückschau könnte man Peter Czernins Konzept einer postmodernen Architektur als Versuch der Versöhnung der Moderne mit ihren inneren Widersprüchen verstehen. Man denkt an den Menschen im Angesicht des Gigantischen, an die funktionalistische Büromaschine und ihren Platz in einer demokratisch verfassten Gesellschaft, an das Stahlbeton-Skelett und seine Verkleidung. Die Gestalt des Bundesamtsgebäudes will das „Oktoneum“ städtebaulich, architekturgeschichtlich und gesellschaftspolitisch im Zentrum der Diskussion rund um die Moderne verankern. Der „Gigant“ von Peter Czernin macht es uns nicht leicht. Auch wenn seine postmoderne Erscheinung aktuell noch umstritten ist, möchte man die Kämpfe des vergangenen Jahrhunderts hinter sich lassen und das „Oktoneum“ gerne als selbstverständlichen Teil der Wiener Stadtlandschaft annehmen und sich über seine Auszeichnung als Denkmal freuen.